

## Straßburg — Bindeglied zwischen Frankreich und Deutschland\*

*Von François Joseph Fuchs*

Als im 6. Jh. an Stelle der keltisch-romanisierten Bezeichnung von Argentorate der Name Strateburgum auftaucht, ist dies gleichsam ein Symbol der Europäischen Mission Straßburgs. Strateburgum, soviel wie die Burg an der Straße gelegen, weist schon genügend auf das Schicksal und die Geschichte der Stadt hin. Im Schnittbereiche der beiden großen Kulturkreise des Abendlandes, der im Mittelmeergebiet entsprungenen römisch-keltischen und der im mittleren Europa beheimateten germanischen Kultur, gelegen, wurde Straßburg zu einem Ort materiellen und geistigen Austausches zwischen Westen und Osten. Deshalb kannte es während seiner wechselvollen 2000-jährigen Geschichte wenig echte Friedensperioden. Denn hier am Oberrhein führten die Wege der Vermittlung und Verständigung vorbei, aber auch die Kampfstraßen der Heere. Der erste Text, in dem wohl nicht von der Stadt selbst berichtet wird, aber von der näheren Umgebung, ist ein Siegesbericht Julius Caesars, der die eingefallenen Germanen über den Rhein zurückschlägt und Gallien erobert.

Damals schon scheint der Besitz Straßburgs als Symbol der Vormacht in Europa gegolten zu haben. Das Kräftespiel zwischen Frankreich und dem sich bildenden Deutschland, die sich nach dem Tode Karls des Großen als eigenständige Staatsgebilde entwickelten und deren Gegensatz über Jahrhunderte die europäische Politik beherrscht, ist dann bestimmend für das Schicksal Straßburgs geworden. Nur ein einziges Mal hatte es den Anschein, als sollten die beiden Völker durch einen Zwischenstaat von einander getrennt werden, bei der Teilung des karolingischen Erbes unter die drei Söhne Ludwigs des Frommen im Jahre 843. Doch diesem Mittelreich war keine Dauer beschieden. Es verschwand schon 870, als die Könige des Ost- und Westreiches sich Kaiser Lothars Erbe teilten und Straßburg mit dem ganzen Elsaß zum Ostreich fiel. Damit war für die Stadt der Schicksalspruch gefällt, der sie bis zum Ende des 17. Jh. an das Heilige Römische Reich deutscher Nation band.

Von der politischen Geschichte der Stadt wissen wir aus dieser Zeit nur, daß sie im Laufe des 9. Jh. unter die Oberhoheit des Bischofs geriet und darunter blieb, bis im Jahre 1262 der Sieg der Straßburger Bürger dieser Herrschaft ein Ende setzte.

Etwas besser unterrichtet sind wir über die geistige und kulturelle Geschichte jener Zeit. Als Westmark des Reichs stand das Elsaß durch die burgundische Pforte und die Vogesenpässe all den Einflüssen offen, die der allgemeine Zug der abendländischen Zivilisation von Süden und Westen nach Norden und Osten mit sich brachte. Diese eigenartige Lage an dem Kreuzungspunkte so mannigfacher Einflüsse bedingte seine frühe Blüte. Das Elsaß sozusagen als Sprungbrett benützend, trugen Mönche von hier aus das Christentum nach Alemannien und weiter ostwärts. Die berühmten Straßburger Eide vom Jahre 842, in französi-

\* Dieser Aufsatz ist der Abdruck eines Vortrages, der vor einigen Jahren von Radio Bremen ausgestrahlt wurde. Auf Literaturhinweise wurde verzichtet.

scher und deutscher Sprache abgefaßt, sind ein literarisches Dokument ersten Ranges und ein Symbol der künftigen Doppelsprachigkeit: bis auf den heutigen Tag werden hier beide Sprachen gesprochen!

Im Laufe des 12. Jh., als der größte Teil des Elsaß sozusagen zu einer staufischen Provinz geworden war, wurde Straßburg zum Mittelpunkt der höfischen und ritterlichen Kultur. In wundervoller Größe erhob sich eine Zeit schöpferischer Kraft, einer nach allen Seiten ausströmenden Fülle von Tätigkeit und Bewegung. Man dichtete in französischer Sprache geschriebene Vorbilder nach. „Reinecke Fuchs“ von Heinrich dem Glichezäre ist das gereimte Epos, das auf eine französische Quelle zurück geht. Reinmar von Hagenau paßt die provenzalische Liebeslyrik deutscher Redeweise an. Mit seinem „Tristan“ wirkt Gottfried von Straßburg auf alles, was Oberdeutschland in jener Zeit an Dichtern hervorbrachte. Wie ein funkelnder Edelstein leuchtete aus derselben Zeit die über 300 Blätter zählende, 1870 der Beschießung Straßburgs zum Opfer gefallene Bilderhandschrift des „Hortus deliciarum“ der Äbtissin Herrad von Landsperg. All diese Werke verkünden heute noch den Anteil, den das Elsaß und seine Hauptstadt Straßburg an allen Leistungen der staufischen Zeit nahm.

1205 wird Straßburg Reichsstadt; 1254 tritt die Stadt als eine der bedeutendsten und volkreichsten des Reiches neben Köln und Metz an die Spitze jenes ersten mächtigen Städtebundes, der die ganze öffentliche Gewalt an sich zu nehmen schien. Ihrer Macht bewußt, befreien sich die Bürger im Jahre 1262, wie schon erwähnt, von der Herrschaft des Bischofs. Weit über den Bereich der elsässischen Landschaft füllt Straßburgs Handel die Märkte und Messen bis Mainz und Frankfurt. Die ritterliche Dichtung wurde abgelöst und überholt durch die Hochscholastik als zielstrebige, wissenschaftliche Leistung und durch die Gotik als herrlichste baukünstlerische Verklärung. Vorarbeiten hatte auch hier wieder Frankreich geleistet. Sie erscheinen aber auf elsässischem Boden als etwas wesentlich Neues, Übernationales. Am Gedankenbau der Hochscholastik selber arbeitete Straßburg nicht nur dadurch mit, daß das Dominikanerkloster dem bedeutendsten Meister, Albert dem Großen, seine Lehrkanzel zur Verfügung stellte, sondern auch unmittelbar durch drei Söhne der Stadt, Ulrich Engelbrecht, Hugo Ripelin und Thomas von Straßburg. Wie Paris damals die Studenten anzog, so wurden Chartres und die anderen Schulen der neuen gotischen Baukunst das Ziel der Handwerker und Zeichner. Diese brachten die wunderbare Kunde und die in Frankreich erworbenen Fertigkeiten zurück ins Elsaß und ins Reich. Die Baukunst der Gotik von St. Denis und Notre-Dame spiegelt sich wider im Straßburger Münster, hatten doch der geniale Urheber der Fassade, Meister Erwin, ebenso wie der gleichzeitige Erbauer des Kölner Domchors, ihre Kunst in Frankreich gelernt. Unter den Nachfolgern Erwins kam der größte Teil der Handwerker aus den rechtsrheinischen Gebieten nach Straßburg, lernte und arbeitete hier. Auch ist es nicht zu verwundern, daß die Straßburger Bauhütte von den deutschen Bauhütten als die erste im Reiche ausgerufen wurde und es bis ins 18. Jh. blieb.

Auf die Blüte des 13. Jh. folgten dann weniger glänzende Zeiten: Die Zunftkämpfe regten die Leidenschaften furchtbar auf, der schwarze Tod jagte den Menschen eine rasende Todesangst ein, dann kam es zu den unglücklichen Städtekriegen der zweiten Hälfte des 14. Jh.

Inzwischen war Straßburg in der zweiten Hälfte des 15. Jh. wie schon im 13. Jh. wiederum an einem politischen und geistigen Höhepunkt seiner Geschichte angelangt. Durch den Humanismus und die Reformation errang die Stadt eine überragende Stellung im ganzen Reiche. Unter den Humanisten nahm Wimpfeling eine führende Stellung ein. Man feierte ihn als „praeceptor Germaniae“, während der streitbare, universal gebildete Thomas Murner dagegen offen seine Sympathie für französische Art und Sitte bekundete, und Jacob Sturm, der Führer des deutschen Protestantismus, dessen Persönlichkeit und internationale Bedeutung die politische Korrespondenz der Stadt Straßburg zeigt, die ersten Fäden zur französischen Politik knüpfte. Gleichzeitig prägen zwei Männer, Johann Sturm und Johann Sleidan, beide aus der Eifel gebürtig, beide am Niederrhein erzogen und in Paris gebildet, dem geistigen Leben Straßburgs ihre Eigenart auf. In der 2. Hälfte des 16. Jh. wird Johann Fischart, der Dichter des „Glückhaften Schiffs“ zur europäischen Berühmtheit. Seine Sprache im Gargentua, dieser originellen Paraphrase des Franzosen Rabelais, ist „ein schäumender Champagner“. Eine Ader volkstümlichen Witzes zieht durch sein ganzes Werk. Fischart repräsentiert in der Literatur das Deutschtum wie Johann Sturm die gelehrte Renaissance . . .

Der Kampf Fischarts um die deutsche Sprache hinderte aber keineswegs die ab Mitte des 16. Jh. um sich greifenden Fortschritte der französischen Sprache. Eine ausreichende Beherrschung des Französischen, dessen unvergleichliche Schönheit in allen gebildeten Kreisen Europas Anerkennung gefunden hatte, war die wichtigste Voraussetzung für eine erspriessliche Tätigkeit in der Fremde. Kulturmode, wirtschaftliche Erwägungen, aber besonders der aus Frankreich kommende protestantische Flüchtlingsstrom sind die Hauptgründe der schnellen Verbreitung des Französischen. Wer in Deutschland im 16. Jh. studierte oder Wert auf eine feinere Lebensform legte, mußte in jungen Jahren eine Reise nach Frankreich gemacht haben. Bevorzugter Durchgangspunkt der Reise, das Sprungbrett gleichsam nach Paris, war Straßburg. Es war noch eine deutsche Stadt und bot doch genug Gelegenheit das Französische zu erlernen. Wirtschaftliche Überlegungen veranlaßten andererseits manche Eltern, ihre Kinder zur Erlernung der Sprache ins französische Sprachgebiet zu schicken, denn der Handel von Deutschland nach Frankreich nahm seinen Weg über Straßburg. Die meisten Franzosen aber führte die Reformation nach Straßburg. Aus allen Teilen Frankreichs strömten Hunderte von Flüchtlingen hohen und niederen Standes herbei.

Manche unter ihnen verweilten nur vorübergehend in Straßburg. Manche aber wurden ansässig, wurden sogar Lehrer an der neugegründeten Akademie, der späteren Universität, und schufen so Bollwerke kulturellen Einflusses. Diese große Anzahl französischer Flüchtlinge – ein Chronist behauptet, daß in den achtziger Jahren des 16. Jh. ein Drittel der Straßburger Bevölkerung welsch sei – veranlaßten wohl den Ausspruch des gelehrten Melchior Sebitz „gallica lingua carere non possumus“ (wir können die französische Sprache nicht entbehren). Doch nur Eingewanderte und kirchliche, sowie akademische Schichten waren Träger der französischen Kultur; der Kern der Einwohnerschaft Straßburgs gleichwie die gesamte Bevölkerung draußen auf dem Lande bewahrten ihr Deutschtum noch unversehrt. Die Masse der Bevölkerung lebte unbeirrt in der Vorstellung der Zugehörigkeit des Landes zum Reiche weiter, und Straßburg

selbst wurde kaum von einer anderen Reichsstadt in der Mitarbeit auf den Reichstagen übertroffen. Auch setzte sich im Elsaß und in Straßburg der französische Kultureinfluß gar nicht oder nur sehr zögernd in politischen Einfluß um.

Nichtsdestoweniger wurde das Elsaß mit seiner Hauptstadt unmerklich und langsam aus seiner Lage an den Grenzen des Reiches dadurch hinausgerückt, daß sich das Königreich Frankreich in demselben Maße kräftigte, wie die Kräfte des Heiligen Römischen Reiches dahinschwanden.

Auf Frankreich hatte es von jeher tiefen Eindruck gemacht, daß Gallien bis an den Rhein gereicht hatte und sein linkes Ufer ebenso wie Burgund keltisch gewesen war. Deutschland hinwiederum vergaß nicht, daß seine Macht und Kultur im hohen Mittelalter auf dem Rhein und den Städten seines linken Ufers geruht hatte.

Das politische Verhalten Straßburgs wurde unsicherer gegen Ende des 16. Jh. während des sogenannten bischöflichen Krieges, in dem die Stadt, entgegen ihrer sonstigen Gepflogenheit, Partei ergriff für den protestantischen Markgrafen von Brandenburg gegen den katholischen Cardinal Karl von Lothringen. Der Kampf, auf dessen Ausgang die Augen von ganz Deutschland gerichtet, und zu dessen Austrag alle geistlichen und weltlichen Einflüsse Mitteleuropas aufgeboten waren, fand sein Ende in einem Vergleich, den König Heinrich IV. von Frankreich vermittelte. Der Stadt Straßburg wurden aber ihre starken finanziellen Verluste nie vergütet und die Bürger fühlten sich von den deutschen Fürsten im Stiche gelassen.

Zwischen zwei gewaltige Reiche gestellt, das habsburgische Haus mit seinem Streben nach einer die damalige Welt umspannenden Herrschaft und das französische Königreich, im Begriffe sich zu höchster innerer Macht zu entfalten, entwickelte sich Straßburgs herkömmliche Vorsicht im 17. Jh. zu der Neigung, fortan Neutralität zu üben und es mit beiden Teilen zu halten. Im Jahre 1621 wurde die Hohe Schule zu einer mit allen Privilegien ausgestatteten Universität erweitert. Als der 30-jährige Krieg wegen allseitiger Erschöpfung endete, ging das Elsaß, soweit es habsburgisch war, mit all den von den Habsburgern ausgeübten Hoheitsrechten an die Krone Frankreichs über. Straßburg, wie alle unmittelbaren Reichsstände, blieb beim Reiche. Es war aber vorauszusehen, daß Frankreich in den verzwickten Bestimmungen des westfälischen Friedens Anhaltspunkte genug finden würde, je nach Befund seine Grenze vorzurücken.

Im Holländischen Kriege (1672–79) wurden die Absichten Frankreichs Straßburg gegenüber klarer. Das Schicksal Colmars, Schlettstadts, Hagenaus und der anderen kaiserlichen Städte im Elsaß, die Kriegführung der Reichstruppen, der eilige Abzug des Großen Kurfürsten, ließen die Straßburger ihr Schicksal voraussehen. Man kann sich kaum eine traurigere Lage vorstellen als die des Straßburger Rates in dieser Zeit: obwohl entschlossen, sich vom Reich nicht lösen zu lassen, zwangen ihn die ganz verschrobenen Verhältnisse einen Schritt nach dem andern vor der französischen Macht zurückzuweichen. Aber letzten Endes sind es die Zerrissenheit des deutschen Reiches, die Zerfahrenheit der protestantischen Fürsten und die Engherzigkeit der Habsburger, welche Straßburg gegen seinen Willen Frankreich in die Arme trieben. Am 6. August 1680 sprach die Reunionskammer zu Breisach aus, daß Straßburg dem König von Frankreich den Huldigungseid zu leisten habe. Die Stadt suchte noch einmal das

Reich für ihre Not zu interessieren. Der Kaiser tat sogar einige Schritte, aber die Schwerfälligkeit seiner Unterhändler, das Mißtrauen der Straßburger gegen ihn, machten dieselben wirkungslos.

Im September 1681 zogen sich die französischen Truppen südlich der Stadt zusammen und setzten sich in der Kehler Schanze fest. An einen Widerstand war nicht zu denken. Am 30. September wurde die Kapitulation mit dem Minister Louvois abgeschlossen: die Stadt blieb bei allen ihren Freiheiten und Rechten.

Mit dem Fall Straßburgs war das ganze Elsaß französische Provinz geworden und tatsächlich vom Reiche getrennt. Ludwig XIV. ließ gleich nach der Besetzung eine Münze mit der Aufschrift schlagen: „Gallia clausa Germanis“ (Gallien den Germanen verschlossen).

Bevor wir jedoch die Weiterentwicklung der königlich freien Stadt Straßburg im Laufe des 18. Jh. verfolgen, werfen wir einen kurzen Rückblick auf das kulturelle Leben. Wir haben gesehen, daß im 16. Jh. Straßburg mit seinen Gelehrten „auf der Höhe der Kultur“ stand und sich zu einem Brennpunkt der Politik und des abendländischen Geistesleben erhoben hatte. In der Zeit der Gegenreformation und der großen Religionskämpfe des 17. Jh. tritt Straßburg weiterhin stark auf. Weit bis in den Osten reichte seine Anziehungskraft. Es seien hier nur einige der berühmten Gelehrten Straßburgs aus der damaligen Zeit genannt: Johann Heinrich Boekler aus Mittelfranken, ein feinsinniger Vertreter der Altertums- und Geschichtswissenschaften; Johann Schilter aus Obersachsen, der Begründer der wissenschaftlichen Behandlung des deutschen Privatrechtes und der deutschen Sprachforschung. In ihrem Kreise fand der schlesische Dichter Martin Opitz mit gleichstrebenden Freunden Aufnahme. Nicht zu vergessen ist Johann Michael Moscherosch, der zürnende, strafende franzosenfeindliche Satyriker, der mitten im 30-jährigen Krieg seinen Mut nicht verliert und aus dem Kriegsgetümmel sich „auf die friedlichen Höhen des Parnasses“ flüchtet.

Neben diesen aus dem Reiche stammenden Gelehrten stoßen wir auch auf eine Anzahl französischer. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Sprachlehrer. Im Jahre 1604 wurde nämlich das Lernen der französischen Sprache offiziell in den Schulplan des Gymnasiums aufgenommen. Bei jedem Schritt stoßen wir in den Ratsprotokollen auf die Namen derer, die bei der Oberbehörde um Erlaubnis einkamen, eine französische Schule zu eröffnen oder Privatunterricht zu erteilen. Der bedeutendste unter diesen Sprachmeistern war zweifelsohne Daniel Martin, aus Sedan gebürtig, welcher während langer Jahre einer Privatschule vorstand. Sein kurz vor 1640 veröffentlichtes „Parlement nouveau“, fand so schnellen Absatz, daß schon wenige Zeit später eine zweite bzw. eine dritte Auflage möglich wurde, ein Beweis, daß es einem wirklichen Bedürfnis entsprach.

Durch die geschickten Maßregeln der französischen Verwaltung, durch ihr feines Eingreifen in das materielle Leben der Gesellschaft, durch die langsame Hebung des Handels vollzieht sich während des 18. Jh. allmählich die politische Angleichung Straßburgs an Frankreich. Die gesellschaftliche Kultur, die in Frankreich nie auf einer höheren Stufe stand als im 18. Jh., bestach die oberen Schichten der Straßburger Bevölkerung in ebenso hohem Grade wie ganz Deutschland sich davon verführen ließ. Diese oberen Schichten traten in regelmäßigen Verkehr mit den Vertretern der neuen Verwaltung. Den Mittelpunkt

bildete der Intendant und seine Umgebung sowie die zur Umgebung der Rohans gehörigen katholischen Geistlichen.

Der gesellige Umgang bewog die Frauen, die französischen Moden mitzumachen. Männer und Frauen besuchten das französische Theater, das zur Unterhaltung der Offiziere und Beamten gegründet worden war. Die junge Welt tanzte und unterhielt sich auf französische Art. Auch der Geschmack an der französischen Baukunst regte sich. Straßburgs Plätze und Straßen schmückten sich mit einer Reihe von Bauten französischer Architekten, unter welchen Massou und Blondel die hervorragendsten waren. Diese Bauten gaben dem mittelalterlichen Stadtbild eine Schattierung von erlesener Schönheit.

Eine provinzielle Geschichtsschreibung, die die Vorarbeiten der Humanisten wieder aufnahm, erblühte in Straßburg. Der jugendliche, aus Lothringen stammende Grandidier ging mit voller Inbrunst an eine Kirchengeschichte Straßburgs und hoffte, bald eine Gesamtgeschichte der Provinz liefern zu können, hätte der Tod den erst 36-jährigen nicht vorzeitig dahingerafft. Mit nicht geringerer Liebe pflegten Gelehrte wie Johann Daniel Schoepflin, Jeremias Jakob Oberlin, Johann Georg Scherz und Johann Schweighäuser die Kenntnis der weltlichen Kultur des elsässischen Mittelalters. Um den Staatsrechtslehrer Christoph Wilhelm Koch, Schüler Schöpflins, drängten sich die angehenden Diplomaten aus ganz Europa, unter ihnen Staatskanzler Metternich und Graf Montgelas. Solche Namen zogen die deutsche Jugend in Scharen herbei, darunter auch viele Adelige, die sich hier die damalige Weltsprache, das Französische, aneignen wollten. Der berühmteste Straßburger Student war aber Goethe, der hier in einem Kreise hervorragender Geister wie Herder aus Ostpreußen, Jung-Stilling aus Elberfeld, Lenz aus Livland und anderer, zwei seiner fruchtbarsten Jugendjahre verlebte hat. Während das Leben und Treiben in Straßburg auf Herder den Eindruck machte, als wenn er bereits in „Halbfrankreich“ wäre, wurde Goethe eben auf dem Straßburger Boden allen Franzosentums bar, das er sich durch die zeitgenössische Erziehungsweise im Innern des Reiches angeeignet hatte. Hier, in der französischen Stadt, machte er sich von der ausschließlichen Bewunderung des französischen Geistes los. Das Deutsche wurde ihm klar durch den Kontrast mit dem Französischen, das er im täglichen Leben vor sich hatte.

Das staatliche wie das kulturelle Aufgehen des Elsaß und seiner Hauptstadt Straßburg in Frankreich im Laufe des 18. Jh. fiel besonders den deutschen Besuchern auf. Schon 1709 schrieb Freiherr von Schmettau an den König von Preußen: „Es ist bekannt daß die Elsässer französischer sind als die Pariser und daß der König von Frankreich ihrer Anhänglichkeit so sicher ist, daß er ihnen befiehlt, sich mit Gewehren, Spiesen, Schwertern, Pulver und Blei zu bewaffnen, jedesmal wenn es sich herumspricht, daß die Deutschen den Rhein zu überqueren beabsichtigen. Sie laufen dann in Massen dem Flusse zu, als würden sie sich an einen Triumphzug begeben.“ Im gleichen Sinne schreibt Heinrich Storch, ein deutscher Tourist, von den Straßburgern: „Straßburg ist glücklich französisch zu sein, die Stadt ist enger mit Frankreich und Paris verbunden als irgend eine andere. Je besser die Einwohner französisch sind, je glücklicher sind sie.“ Seine Ausführungen werden allerdings etwas gedämpft wenn er hinzufügt: „Jedoch gibt es noch einige kleine Bürger, die ihre Kinder eher spanisch als französisch erziehen würden.“

Als Johann Friedrich von Uffenbach aus Frankfurt im Jahre 1712 nach Straßburg kommt, findet er in der Fasanengasse als Dauerquartier zwei Stuben „französisch und sauber meubliert“. Die Abende bringt er häufig in einem deutschen Café zu, dem einzigen, in dem man rauchen durfte. „Die übrigen Caffeehäuser sind alle französisch“. Ehe er tiefer in die Straßburger Geselligkeit eintauchte, mußte er noch seine Kleidung der lokalen Mode anpassen; denn, schreibt er, „ich war überall so ausgelacht und mußte etliche Tage mich zu Hause halten, damit ich mich nicht wieder so teutsch sehen ließe“.

Dem staatlichen wie dem kulturellen Aufgehen des Elsaß in Frankreich wirkte das Wirtschaftsleben entgegen, obwohl es seine Aufrichtung Frankreich verdankte. Die Einwohnerschaft Straßburgs blieb in all ihren Schichten in fortwährendem Austausch und Verkehr mit der Bevölkerung über dem Rhein. Die Gesellen gingen weiterhin auf Wanderschaft nach Deutschland und die Deutschen kamen nach Straßburg. Das geht noch eindeutig aus dem Beschluß der Straßburger Schmiedezunft von 1791 hervor, als die Nationalversammlung in Paris die Aufhebung der Zünfte anordnete: Die Schmiede „wünschen sehnlichst, daß in Ansehung der fremden Gesellen, deren man hier, als in einer Grenz-Stadt von Deutschland benöthigt, eine Ausnahme gemacht würde, so daß die deutschen bey der hiesigen, und die unsrigen bey jenen Deutschlands arbeiten könnten . . . welches das einzige Mittel wäre die Verbindung mit Deutschland dieserwegen beyzuhalten“.

Auch für die höheren Schichten der Straßburger Bevölkerung war der Rhein keine Grenze.

Das ganze 18. Jh. hindurch gab es an der Universität Jena eine Kolonie elssässischer Studenten, meistens Straßburger; und Göttingen, als führende deutsche Universität, bemühte sich, durch Berufungen aus dem Elsaß, die Lehrkörper der Straßburger und der deutschen Universitäten wieder in lebendige Verbindung miteinander zu bringen. Umgekehrt sahen sich die Deutschen das Elsaß als so wenig entfremdet an, daß Straßburg neben Göttingen und Leipzig für die Bildung suchende Jugend zur bevorzugten Universität wurde. Die deutschen Studenten kamen jedoch nicht mehr wie vor anderthalb Jahrhunderten dorthin, nur um einen Halt auf dem Wege nach Paris zu machen. Straßburg war für sie ein selbständiges Ziel geworden und sollte der Fortsetzung oder Vollen- dung des Berufsstudiums nicht weniger als der Einführung in die, das 18. Jh. beherrschende französische Sprache und Kultur dienen.

Zwischen zwei Nationen gestellt, wuchs Straßburg allmählich in eine besondere Aufgabe hinein. Der Gedanke, daß es künftig die Aufgabe des Elsaß werden könnte, Frankreich und Deutschland einander näher zu bringen, tauchte auf, allerdings erst noch in nur kleinen Kreisen, für die ganz besondere Umstände galten.

Mit der großen Revolution stellte sich Frankreich plötzlich als das neue Land der Freiheit vor die Augen der Elsässer. „Nunmehr heißt es“, so sagte 1789 der Colmarer Reubel, „sich mit Frankreich inniger zu verschmelzen; dieser Name (der Name Franzose) ist der schönste, den man künftig tragen kann“. Am 18. März schickte die Straßburger Bevölkerung folgenden Gruß an die in Paris tagende Nationalversammlung; „Versammelt auf diesem Platz (— es handelt sich um den Kleberplatz —) von wo aus sich einst unsere Väter nur mit Wider-

willen Frankreich ergaben, wollen wir heute durch unsere Eide die Vereinigung mit Frankreich besiegeln . . . Die Stadt Straßburg hat die Ehre, dank der Kraft des Patriotismus seiner Einwohner eines der stärksten Bollwerke der französischen Freiheit zu sein.“ Am 13. Juni 1791 wurden erstmals dreifarbige Fahnen auf dem Münster gehißt. Ein Redner schrieb ihnen die Aufgabe zu, „den jenseitigen Ufern des Rheins zu verkünden, daß wir nun nicht mehr über den Tag trauern, der uns von seinen Bewohnern trennte und uns die glänzenden Fesseln eines ehrsüchtigen Despoten anlegte“.

Ein eigentümlicher Charakter kennzeichnet jedoch, trotz dieser zahlreichen patriotischen Treuekundgebungen Frankreich gegenüber, die Begebenheiten und die Einwohner Straßburgs. Straßburg und die meisten elsässischen ehemaligen Reichsstädte wollten zuvorderst eine Bestätigung, sogar eine Ausdehnung ihrer verbrieften Privilegien, keineswegs ein Aufgehen in der großen französischen Nationalidee. Als wichtige, ja unerläßliche Voraussetzung der Liebe und Anhänglichkeit Straßburgs zu Frankreich wurde die Erhaltung „seiner Freiheiten, sowie seiner Verhältnisse mit dem angrenzenden Deutschland, mit dem es in Ansehung der Sprache, der Sitten, der Bündnisse und eines täglichen Verkehrs in Verbindung steht“. Nur durch den Einfluß des ersten Straßburger Bürgermeisters, Friedrich von Dietrich, läßt sich Straßburg in die neue Bahn hinreißen. Als Terrorismus zu herrschen beginnt, ist es wieder ein Kampf zwischen den französischen und deutschen Elementen, der sich kundgibt. Der deutsche Mönch Eulogius Schneider mit deutschen Gesinnungsgenossen und geborenen Jacobinern unterliegt dem Savoyarden Monet und den Repräsentanten des Nationalkonvents, Saint-Just und Lebas. Der Maire Monet, um die Verfolgungen zu beschönigen und zu rechtfertigen, hob hervor, daß die elsässische Grenzprovinz dem Angriff der innern und äußeren Feinde der Republik am meisten ausgesetzt sei. Nach dem Sturze Robespierres überließen sich die Straßburger willig der Führung der Hauptstadt Frankreichs. Mit Freuden begrüßten sie das Aufsteigen Bonapartes, und jetzt beginnt die Periode, in der sich ein großer Teil der Elsässer von der Notwendigkeit einer Verschmelzung mit den Franzosen überzeugte. Den Ruhm, den die französischen Heere auf allen Schlachtfeldern Europas errangen, teilten auch sie: Kleber war einer der glänzendsten Feldherrn des ersten Konsuls. Jetzt begann Straßburg unter gesicherten Verhältnissen sich auch der Vorteile, die ihm die Revolution gebracht hatte, bewußt zu werden. Ein Handelsgebiet, größer als das durch die neue Zollgrenze am Rhein verlorene, tat sich ihm auf und unter dem Präfekten Lezay-Marnesia erfreute es sich einer ausgezeichneten Verwaltung. Seine Kenntnis deutscher Art und Kultur — er hatte in Göttingen studiert und Schillers *Don Carlos* in französisch übersetzt — befähigte ihn ganz besonders zur Verwaltung in den Grenzgebieten. Er hatte nicht nur den Sinn für das Vernünftige, sondern auch für das Gute und Schöne. Ein besonders geistiger Faden wurde damals zwischen Deutschland und dem Elsaß dadurch gesponnen, daß durch die kirchliche Neuordnung des linken Rheinufers auf Grund des Napoleonischen Konkordats ein Geistlicher des Straßburger Bistums, Colmar, Bischof von Mainz wurde und mit ihm eine ganze Kolonie elsässischer Geistlicher, darunter die beiden begabtesten Köpfe, Liebermann und Raess, dorthin übersiedelten. Raess gründete die Zeitschrift „der Katholik“ und veröffentlichte zahlreiche Übersetzungen kirch-

licher Werke aus dem Französischen. Unter seinem und Liebermanns Einfluß vollzog sich 1824–26 auch in Joseph Görres während seines Straßburger Aufenthaltes die entscheidende religiöse Wandlung, durch die er zum Führer der deutschen Katholiken wurde. In der Wirksamkeit Liebermanns und Raess' erscheint Straßburg als geschichtlich wirklich bedeutsame Brückenstadt zwischen Deutschland und Frankreich. Was die beiden Männer den deutschen Katholiken aber boten, hatten sie aus französischer Hand empfangen. Straßburgs intellektuelle und politische Bestimmung, ein vermittelndes Bindeglied zu sein zwischen den Nationen diesseits und jenseits des Rheines, trat unwiderlegbar hervor während des wissenschaftlichen Kongresses im Spätherbst 1842. Die Scheidewand der Vogesen schien verschwunden und der Rheinstrom überbrückt: ein geistiges Band bildete von einem Ufer zum andern eine Kette der Verständigung, des Ideenaustausches, der gegenseitigen Toleranz, des neidlosen Anerkennens fremden Verdienstes. Die Kongreßmitglieder kamen aus Frankreich, Deutschland, England und Italien. Ein verhinderter italienischer Gelehrter schrieb an die Versammlung: „die intellektuelle Allianz Deutschlands und Frankreichs war das erstrebte Ziel meiner langen Laufbahn . . . Sie wissen wie sehr ich wünschte, es möchte unsere teure Stadt Straßburg als Vermittlerin dieses Bundes auftreten, denn ihr gebührt diese Rolle . . .!“ Allein das Ganze war nur eine trügerische *fata morgana*, wie auch der Vorschlag „eine enzyklopädische rheinische Gesellschaft“ zu gründen, die mit der Herausgabe einer gemeinschaftlichen Zeitschrift befaßt wurde. „Als ein halbgermanisches Unternehmen fand es bei der französischen Verwaltung kein Gefallen“. Im Februar 1861 wurde die literarische Gesellschaft gegründet. Aber konfessionelle und nationale Gegensätze hinderten dieselbe ihre wahre Rolle zu erfüllen.

Unter diesen Umständen machte das geistige und künstlerische Leben der Stadt eine Krisis durch. Es gab Straßburger, die als Künstler und Schriftsteller Bedeutendes leisteten, aber sie wirkten nicht auf dem Heimatboden. Sie waren resolut Franzosen geworden und lebten fern der Heimat, wie etwa der gewandte Musiker und Komponist Johann Georg Kastner (1810–1867), oder der glänzende Illustrator Gustave Doré (1832–1883) oder der berühmte Journalist Nefftzer, Gründer der Zeitung „le Temps“. Paris, der große Tummelplatz der Geister, zog eben auch die Straßburger an, namentlich soweit sie sich den bildenden Künsten und der Musik widmeten.

Von den in Straßburg tätigen Schriftstellern und Dichtern blieb ein kleiner Teil der deutschen Sprache treu. Unter ihnen sind zu nennen Ehrenfried Stoeber (1779–1835) und seine bedeutenderen Söhne August und Adolf, letzterer zu den besten deutschen Dichtern seiner Zeit zählend. Dieselben versuchten „deutschen Geist und französisches Herz“ zu vereinigen. So singt Ehrenfried Stoeber „Meine Leier ist deutsch, sie klingt von deutschen Gesängen; Liebend den gallischen Hahn, treu ist französisch mein Schwert“. Unwillkürlich mahnen diese Verse an den Ausspruch Napoléons, der von den Elsässern sagte: „Laßt sie deutsch sprechen, wenn sie nur französisch säbeln“.

Auf dem Gebiete der schönen Literatur war in beiden Sprachen tätig Ludwig Spach, eine der feinsten und zartesten Naturen, die Straßburg und das Elsaß in jener Zeit aufzuweisen hatte; gerade er scheint unter dem inneren Zwiespalt gelitten zu haben. So fragt sich Spach im Jahre 1837: „Soll man deutsche Dich-

ter auf französischem Boden ermutigen, oder mit allen Mitteln junge, von Idealen geschwellte Herzen zurückhalten, die an der sprachlichen Vergangenheit unseres Landes hängen . . . und die Töne ihrer Leier über den Rhein hinüber klingen lassen, da die Zuhörerschaft auf dem heimischen Boden zu wenig zahlreich ist?“ Und Spach, der mit allen Fasern seines Herzens der Literatur verbunden ist, rät der Jugend: „wohl das alte Erbe deutscher Gefühle, die Wahrheit, die Liebe zum Ideal zu wahren und zu pflegen, das deutsche Geistesleben zu studieren . . .“ und fährt fort: „aber ich werde nicht aufhören, von den Dächern unserer Häuser herab, am Eingang unserer Hochschulsäle . . . zu predigen, daß der einzige Rettungsanker für unsere literarische Jugend in der französischen Form, in der Pflege und dem Gebrauch der französischen Sprache wohnt!“ Die Tragik des elsässischen Schriftstellers dürfte nie besser ausgesprochen worden sein.

Unter dem Einfluß der französischen Schule wendet sich die Jugend – mit nur wenigen Ausnahmen – dem französischen Bildungsideal und der französischen Sprache zu. Die französische Regierung sorgte dafür, daß glänzende Vertreter französischer Beredsamkeit und Gelehrsamkeit die Lehrstühle der Fakultäten einnahmen. Straßburg war im besten Zuge, sich in eine französische Stadt umzuwandeln. Es war soweit gekommen, daß der Straßburger, wie einmal ein gestreicher Mann es ausgedrückt hat, zwar noch deutsch betete, aber französisch zählte.

So war das ganze geistige und materielle Dasein der Straßburger nach Westen eingestellt, als 1870 die Vereinigung mit Deutschland eintrat. Eine Reihe von Intellektuellen, Künstlern, Literaten verließen als Optanten für Frankreich die Stadt und gingen nach Nancy, Paris, oder in irgendeine innerfranzösische Provinz. Die Zurückbleibenden versanken vorerst in eisige Schweigsamkeit. Der politische Protest hielt die Geister gefangen und in dieser Atmosphäre von Verbitterung und enttäuschten Hoffnungen konnte keine schöngeistige Bestätigung gedeihen. Bei seiner modernen inneren Organisation auf dem Gebiete des Bildungswesens standen dem deutschen Reich noch stärkere Mittel der Beeinflussung zur Verfügung als dies beim französischen Staat der Fall gewesen war. Vertrauend auf diese Hilfsmittel machte sich Deutschland unverdrossen an die Arbeit und lebte der Hoffnung, es werde in kurzer Zeit gelingen, den „französischen Firnis“, wie Bismark sagte, zu entfernen, die Elsässer zu den Grundzügen ihres Wesens zurückzuführen und sie wieder zu Deutschen zu machen, indem es ihnen die Möglichkeit gab, Elsässer zu sein. Diese einfach scheinende Rechnung wurde aber aufgestellt ohne Berücksichtigung eines Faktors, der mit den modernen Nationalkulturen unzertrennlich verbunden und von größter Bedeutung ist, nämlich des Nationalbewußtseins, das im Elsaß der damaligen Jahre ein ausgesprochen französisches war.

Für Straßburg selbst bedeutete die Auswanderung eines großen Teiles der Gelehrten ein Verlust geistiger Kräfte. Mehr als diese Schwächung fiel aber ins Gewicht, daß die Generation, die nun die Geschicke des Landes bestimmen sollte, in der französischen Schule vor 1870 ihre Bildung erhalten hatte. Kulturelle Einflüsse des französischen Lebens strömten lange Jahre noch fast ungehindert ins Elsaß.

Straßburg wurde allmählich das Zentrum zweier Richtungen in der Literatur und in der Kunst: Die eine bekam eine bewußte Zielrichtung durch den Dialektdichter Gustav Stoskopf und die Gebrüder Matthis. Diese Künstler- und Dichterguppe schloß sich bewußt gegen den deutschen Geist.

Die zweite Gruppe, die sogenannte „Alsabundgruppe“ aus anderem Milieu, mit anderen politischen Ansichten geboren, deren Sprecher Karl Storck war, hatte ein offenes Ohr für deutsche Geisteshaltung und fand demgemäß die Anerkennung der offiziellen Kreise. Auch sie suchten das Elsaß, aber in ausgesprochener deutscher Art, unter bewußter Ablehnung des Dialekts und in enger Anlehnung an die zeitgenössische deutsche Literatur.

Nietzsches aufrüttelnde Werke gewannen großen Einfluß auf die studierende Jugend. Auch für diese Jugend war das Elsaß die leidenschaftlich geliebte Heimat. Sie suchte aber dieselbe in den europäischen Raum auszubauen, um der heimatlichen Enge und der Grenzlandtragik zu entgehen. René Schickelé war der Führer dieser jungen Talente. Sie knüpften Beziehungen sowohl nach Berlin und München als auch nach Paris. Schickelé kämpfte für die Güte und das Verständnis, für den Sieg des Geistes. Er ist Voltaire und Goethe zugleich verpflichtet.

Als Mitarbeiter der „Cahiers Alsaciens“, herausgegeben von Pierre Bucher, will Schickelé als Bindeglied zwischen Deutschland und Frankreich wirken. Das Elsaß, seine Heimat, schien ihm aber zu klein, zu durchwühlt von politischen Leidenschaften als daß er hier sein Ideal hätte erfüllen können. Er war vor allem Europäer und nur ein neues karolingisches Reich, in welchem Frankreich und Deutschland vereint gewesen wären, hätten vielleicht seinem Ideal genügen können. René Schickelé erfüllte treffend, was Professor Lichtenberger von den elsässischen Schriftstellern und Künstlern erwartete: „Da Ihr den Genius der beiden Nationen versteht, liebt und in Euch vereint, da Ihr beide Sprachen spricht, gehört es nicht zu Eurer Pflicht Frankreich wissen zu lassen was Deutschland an Edlem besitzt?“

In diesem von Lichtenberger definierten Sinne wirkten die Straßburger Henri Albert, Charles Andler und der Barrer Edouard Schuré. Henri Albert verließ das Elsaß, um in Paris Journalist zu werden. Da er dort einsah, wie schlecht man über Deutschland unterrichtet war, vor allem über die kulturellen, philosophischen und literarischen Strömungen, empfand es Henri Albert als seine Pflicht, am „Mercure de France“, der größten literarischen Zeitschrift Frankreichs in jener Zeit, die Chronik der deutschen Literatur zu redigieren. Sich damit nicht zufrieden gebend, schrieb er gleichzeitig auf deutsch für das „Literarische Echo“ die Chronik der französischen Literatur. Das Lebenswerk Henri Alberts ist jedoch die Übersetzung der Werke Friedrich Nietzsches ins Französische. Das Lebenswerk Charles Andlers war es, die Schriften Nietzsches, in sechs dicken Bänden in französischer Sprache zu kommentieren. Andler war einer der ersten, wenn nicht der erste, der bei Nietzsche die französischen Einflüsse eines Montaigne, eines Pascal und eines Stendhal entdeckte. Edouard Schuré, der dritte im Bunde, war in Frankreich ein Vorkämpfer Richard Wagners und wurde mit Recht als „Fahnenjunker des Wagnertums in Frankreich“ bezeichnet. Obwohl er sich mit ganzer Energie für den Bayreuther Meister ein-

setzte, folgte er letzterem nicht, als dieser ihn nach 1870 einlud, Frankreich zu verlassen und nach Deutschland überzusiedeln.

Im Verein mit den nach Frankreich ausgewanderten Andler, Schuré, Reuss und anderen kämpften im Elsaß selbst Pierre Bucher, Charles Spindler, Ferdinand Dollinger, Anselme Laugel für die Wahrung der französischen Kultur-elemente in ihrer Heimat. Sie versuchten das Aufgehen des Elsaß in der alleinigen deutschen Kultur zu verhindern, zugunsten einer deutsch-französischen Doppelkultur. „Die elsässische Kultur“, sagte Bucher, „so wie wir sie auffassen und ihr dienen wollen, besteht aus ihren sich folgenden oder gleichzeitigen Beziehungen zum deutschen und zum französischen Genius.“

Wenn während des Mittelalters und der Renaissance dem Elsaß und der Stadt Straßburg die Rolle zufiel, die großen Kultur- und Kunstströmungen von Westen nach Osten, von Frankreich nach Deutschland zu übermitteln, so geschieht dieses seit den modernen Zeiten in umgekehrter Richtung. Offensichtlich erweist man im Elsaß Frankreich einen großen Dienst indem man es den Kultur-, Literatur- und Kunstströmungen außerhalb der Grenzen, besonders in den deutsch sprechenden Ländern, näher bringt. Die vier genannten Schriftsteller, Schickele, Henri Albert, Andler und Schuré sind ein Beweis dafür für die Zeit von vor 1918. In neuerer Zeit können wir noch andere Beispiele anführen: Maurice Betz für Rilke, Thomas Mann und Hermann Hesse; Professor Albert Fuchs für Goethe, und besonders Robert Minder für Klopstock, Jean Paul und Alfred Döblin. So hört Straßburg nicht auf, in Literatur und Kunst, in Handel und Wirtschaft eine vermittelnde Rolle zu spielen. Diese wird erleichtert, seitdem die Stadt Sitz des Europarates ist. Diese neue Berufung kann als eine Art Wiedergutmachung des oft harten politischen Loses der Stadt in der Vergangenheit gewertet werden. Da jetzt niemand mehr an seiner französischen Zugehörigkeit zweifelt, ist Straßburg das Symbol der deutsch-französischen Aussöhnung geworden, Grundlage, auf welcher die hervorragendsten Staatsmänner unserer Zeit versuchen, ein geeintes Europa aufzubauen. Mögen die verantwortlichen Frauen und Männer dieser neuen Berufung Straßburgs gewachsen sein.